Struktur als Prozess : Ideenwettbewerb für Lehr- und Forschungsgebäude der ETHZ, 1986, ein Kommentar

Autor(en): **Schett, Wolfgang**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 5: **Literarchitektur = Littérarchitecture = Literarchitecture**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-56197

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

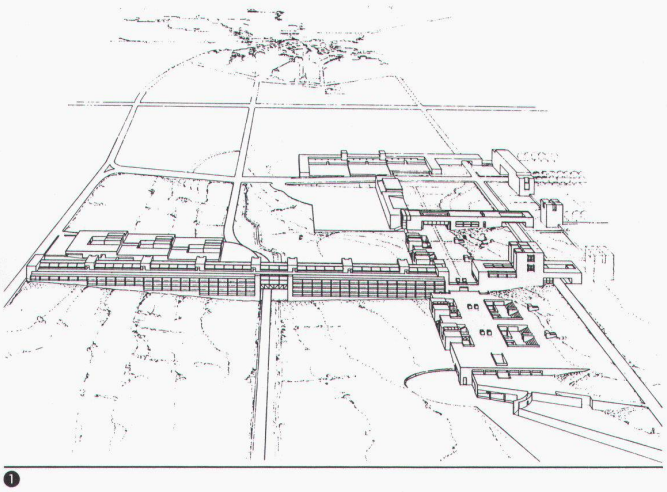
Endlich ein Architekt!

Ausstellung über den Mailänder Architekten Vittorio Gregotti, organisiert von der Abteilung für Architektur der ETHZ, Eingangshalle Hauptgebäude, 6.–27. Mai 1987

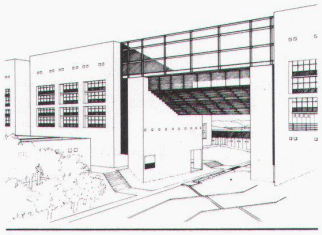
Diese Zürcher Ausstellung hat zwei wichtige Gesichtspunkte. Erstens das offensichtliche Interesse, auf welches die Persönlichkeit Gregottis und seine Arbeit als Architekt stösst. Als Direktor der Zeitschriften «Rassegna» und «Casabella», als Lehrer an der Universität Venedig, durch seine Präsenz an den wichtigsten Kundgebungen der Architektur, als Autor zahlreicher Veröffentlichungen (darunter «Il territorio dell'architettura», 1966, und «Questioni di architettura», kürzlich erschienen) ist er einer der wichtigsten Exponenten der architektonischen Kultur Europas.

Unter dem Namen «Gregotti Associati» hat er ausserdem wichtige Projekte und Bauten entwickelt, von denen viele zu Unrecht unterbewertet wurden: davon seien die wissenschaftliche Fakultät der Universität Palermo (siehe «Werk, Bauen+Wohnen» Nr. 3/1985), die Universität von Kalabrien (im Bau) und die Wohnbauten der IBA in Berlin erwähnt. Gregotti als Essayist und als Projektverfasser, das sind die beiden Gesichter ein und derselben Persönlichkeit: sowohl in seinen Schriften wie auch in seiner Architektur ist er stets auf der Suche – ungeachtet irgendwelcher Modeströmungen – nach Kontinuität in der Kultur der Moderne. Trotz der Erkenntnis, dass die utopischen Ideale des Rationalismus gescheitert sind, ist Gregotti überzeugt, dass damit noch nicht alles gesagt ist und dass das Feld zur Erforschung der Prinzipien der Moderne noch offen ist.

Aber auch unter einem anderen – sehr schweizerischen – Gesichtspunkt ist diese Ausstellung in Zürich interessant, weil es sich hier um eine Ausstellung über einen Architekten und dessen Arbeit handelt. Neben zahllosen Ausstellungen über die Vergangenheit, Gedenkfeiern über das 19. Jahrhundert und den Jugendstil ist es leider zur Seltenheit geworden, zeitgenössische Architektur auszustellen, zu zeigen, wie sie entsteht und erbaut wird. Endlich also ist diese Ausstellung ein und derselben Persönlichkeit: sowohl in seinen Schriften wie auch in seiner Architektur ist er stets auf der Suche – ungeachtet irgendwelcher Modeströmungen – nach Kontinuität in der Kultur der ist wieder ein Architekt zu sehen und zu hören: eine vergnügliche Erfahrung mit der alltäglichen Auseinandersetzung, mit der das Entstehen von Architektur verbunden ist. *P. F.*



❶



❷

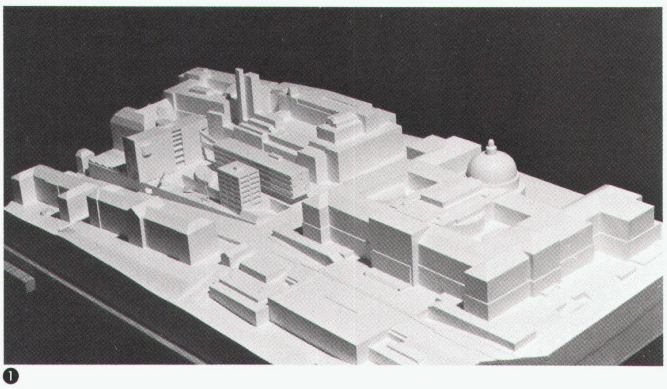
❶❷ Architekten Gregotti Associati, Institut Méditerranéen de Technologie, Marseille, Gesamtperspektive und Skizze zur Universität von Calabrien

Struktur als Prozess

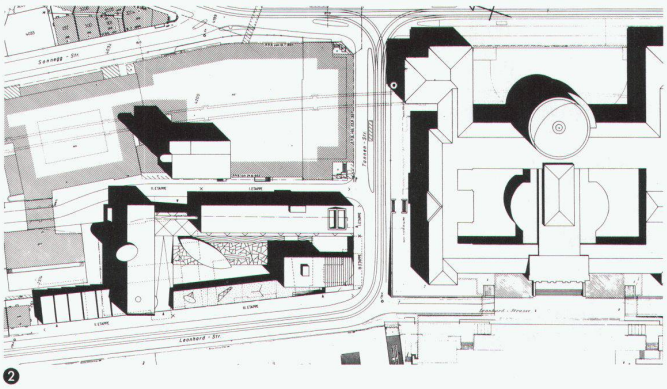
Ideenwettbewerb für Lehr- und Forschungsgebäude der ETHZ, 1986, ein Kommentar

Die architektonischen und städtebaulichen Zielsetzungen, wie sie in der Ausschreibung dieses Wettbewerbs formuliert waren, zeugen von einer verbreiteten Ängstlichkeit und Unsicherheit im Setzen von Prioritäten: einerseits musste «die besondere Situation in der Stadtstruktur und im Stadtbild berücksichtigt und die anspruchsvolle Lage neben dem Semperbau der ETH in Rechnung gestellt werden», gleichzeitig aber galt es, «mit dem Wettbewerb abzuklären, ob der Altbau der Empa und das Eckgebäude von Chiodera und Tschudi in eine Neuüberbauung städtebaulich sinnvoll einbezogen und damit erhalten werden können oder ob durch einen Verzicht auf die Erhaltung der Bauten eine bessere architektonische Lösung und damit ein städtebaulicher Gewinn erzielt werden kann». Einmal davon abgesehen, dass die beiden Altbauten denkbar ungeeignet sind, die im Endausbau geforderten Nutzungen aufzunehmen, hätte man anlässlich einer Untersuchung ihrer städtebaulichen Bedeutung nach dem Kriterium der «anspruchsvollen Lage neben dem Semperbau» feststellen müssen, dass sie – bei aller möglichen Schutzwürdigkeit als Einzelobjekte – in diesem Sinne nichts, aber auch gar nichts mit der ETH zu tun haben, ihre Erhaltung demnach von vornherein der städtebaulichen Zielsetzung des Wettbewerbs nur im Wege stehen würde. Man hätte also gut auf diese Frage verzichten können, zugunsten der unmissverständlichen Aufforderung, an dieser Stelle einen dem Massstab und der Bedeutung des Zürcher Hochschulbezirks angemessenen städtischen Ort zu schaffen. (Das wäre ja noch kein Verbot gewesen, die alten Häuser stehenzulassen, wenn jemand dies unbedingt gewollt hätte.) Statt dessen wurden die Teilnehmer einmal mehr an ihr denkmalpflegerisches Gewissen erinnert und mit einem Dilemma konfrontiert, dem sich ein mit der hiesigen Praxis vertrauter Architekt nur schwer entziehen kann. Zwei an den eingegangenen Projekten häufig abzulesende Reaktionen waren denn auch Subordination oder Trotz: während einige – darunter auch zwei Preisträger – das schwierige Sowohl-Als-auch auf sich nahmen und dabei die Gelegenheit der Stunde verpassten, sagten sich wohl andere «jetzt erst recht» und schufen gewaltige Maschinen oder monumentale Gebilde, die es mit dem Semper und dem Moser mehr als aufnehmen sollten. Den Projekten dieser beiden Kategorien gelingt es nicht, einen einprägsamen öffentlichen Ort in der Stadt zu definieren. Den einen nicht, weil sie die Situation fragmentieren, ohne eine Basis festzulegen, welche die Teile trägt und verbindet; den anderen nicht, weil ihnen der städtische Raum fehlt: das, was dem Poly die Polyterrasse mit ihrer Beziehung zur Stadt ist. Gemeinsam ist diesen Projekten ferner ein Problem, das auch wieder mit der Wettbewerbsausschreibung zusammenhängt: eine Verschiebung der Gewichtungen zu einer Architektur des Objektes. Der hartnäckige Hinweis auf zwei schützenswerte Gebäude, implizit aber auch auf die «Objektfixierung» der ETH und Uni, hat die Frage nach dem öffentlichen städtischen Raum etwas in den Hintergrund gedrängt. Die meisten Teilnehmer konzentrierten sich auf Form und Volumetrie der Baukörper. Dass dies nicht genügt, zeigen all jene Projekte, deren Struktur sich hauptsächlich auf die Clausiusstrasse bezieht, welche den Block zwischen Leonhardstrasse und Universitätsstrasse zweiteilt. Dies als Rue corridor aufzuwerten mag für sich genommen so weit korrekt sein, aber als dominante Bezugsachse kommt sie in einem grösseren Zusammenhang gesehen sicherlich nicht in Frage.

So weit entspricht alles dem schweizerischen Wettbewerbsalltag, und man hätte als Resultat wohl einen Kompromissvorschlag erwartet, der es allen recht zu machen versucht. Doch es kam zu einer Überraschung: das erstprämierte Projekt von Mike Guyer gibt eine fast lakonische, aber gut fundierte und einleuchtende Antwort auf die gestellten Fragen. Guyer entwickelt seinen Entwurf aus einer überlegten Gewichtung der Kriterien, das heisst, er legt zunächst – ihrer Bedeutung entsprechend – eine sinnvolle Reihenfolge der Entscheidungen fest. Das gilt nicht nur für den Entwurfsprozess, sondern vor allem auch für den Prozess der Realisierung: grösste Aufmerksamkeit schenkt Guyer dem schrittweisen Ausbau des Areals zu einem signifikanten städtischen Ort. Schon die beiden Vorstufen sind gültige und in sich geschlossene Lösungen und vermeiden den drohenden



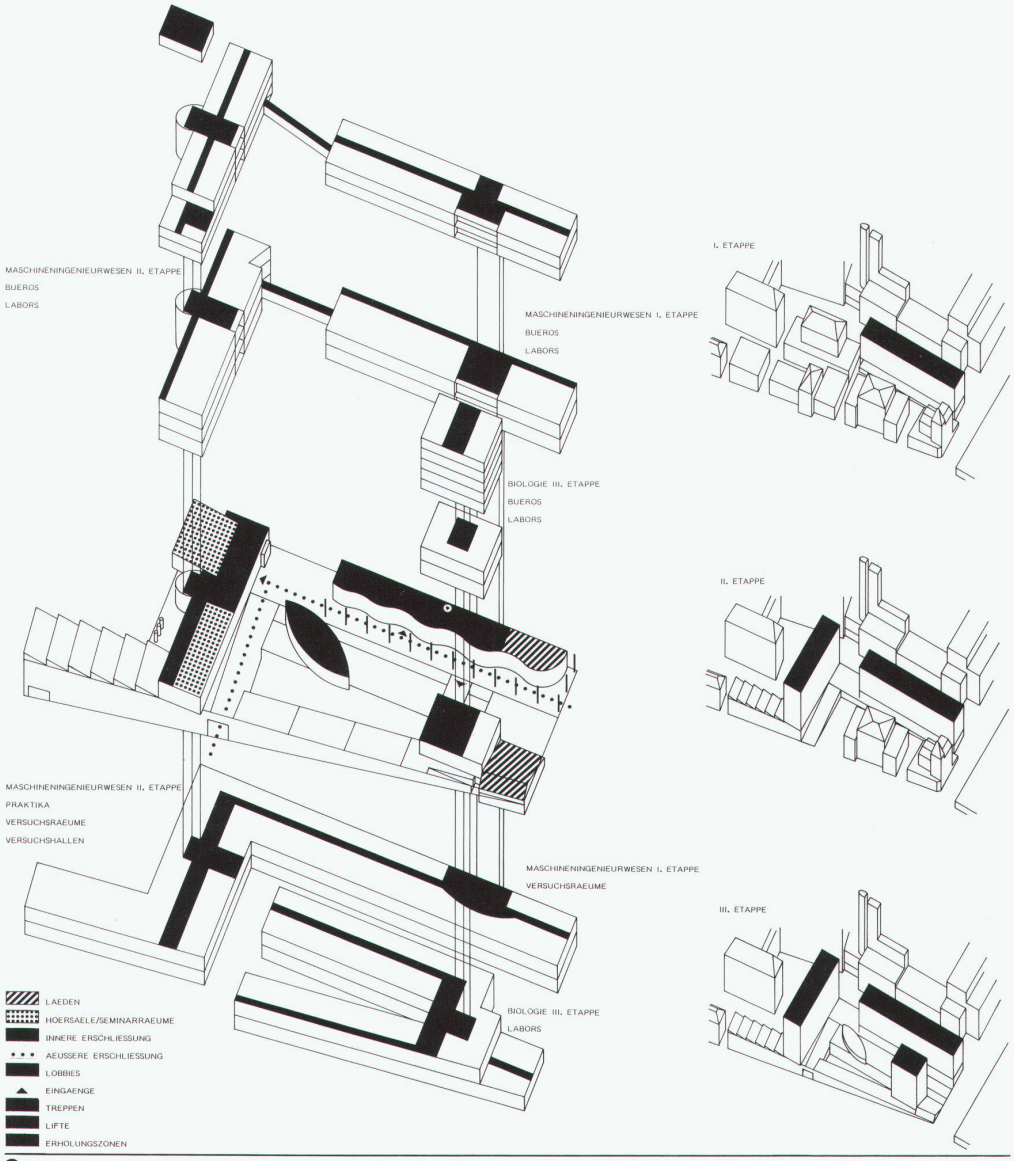
1



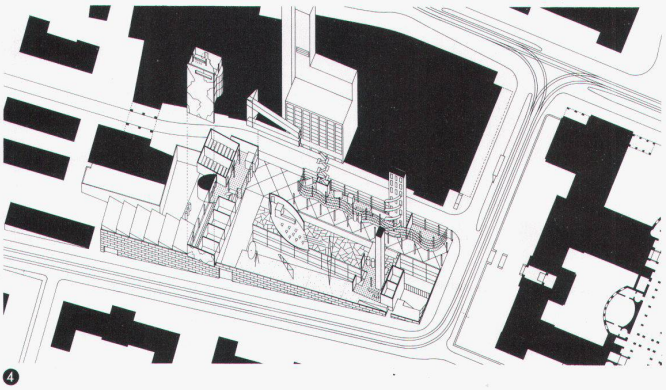
2

Gestus provisorischer Brandmauern o.ä., die zum Weiterbauen auffordern. Zudem stellen sie jeweils in ihrer Kompaktheit gewissermassen den kleinstmöglichen Eingriff dar. In der dritten und letzten Stufe verbinden sich dann die einzelnen Teile zu einer kompositorischen Einheit, die der Besonderheit dieser Situation gerecht wird. Erst zu diesem Zeitpunkt muss die Frage nach der Erhaltung der beiden Altbauten an der Leonhardstrasse und Tannenstrasse entschieden werden; bis dahin bleiben sie in ihrer heutigen städtebaulichen Integrität erhalten.

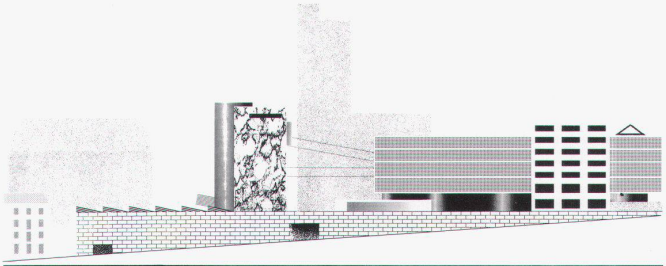
Die Bedingung, die Etappierung als wichtigen Bestandteil der Aufgabe zu begreifen – statt bloss als ärgerliches Hindernis, wie das die meisten Teilnehmer getan zu haben scheinen –, ist von Bedeutung in einem Ideenwettbewerb, der einen Planungshorizont von etwa zwanzig Jahren umfasst und dessen vollständige Realisierung nicht von vornherein garantiert werden kann. Dennoch verweist Guyer auf das unumgängliche «Entweder-Oder»: zwar akzeptiert seine «Juxtaposition» jeden Etappenzustand (wie in seinem Bericht zu lesen ist), er macht aber auch klar, dass das städtebauliche Hauptziel des Wettbewerbs nur im Vollausbau, das heisst nach dem Abbruch der Altbauten, erreicht werden kann. Damit spielt er diesen Ball leichtfüssig zur Jury zurück, wo er meiner Meinung nach hingehört. Intelligent an seinem Verhalten ist, dass er nicht einfach ein Fait accompli, sondern echte Alternativen anbietet. Das gelingt, weil er gleichzeitig in zwei verschiedenen Massstäben arbeitet: dem kleineren der Einzelvolumen, der für die beiden ersten Etappen Mass-gebend ist, und dem grossen des Areals, der virtuell zwar von Anfang an, konkret aber erst in der letzten Etappe wirksam wird. Die eigentliche Lei-



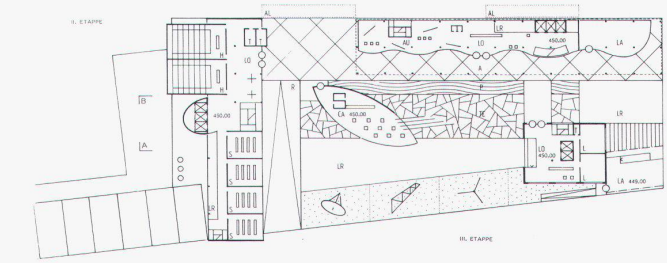
3



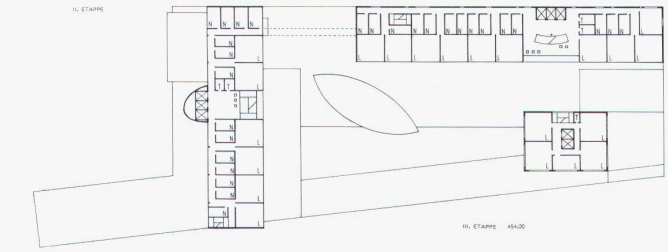
4



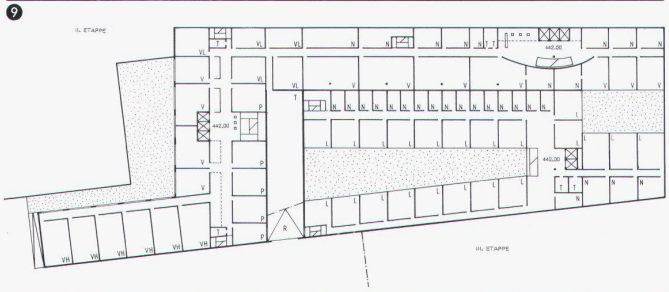
7



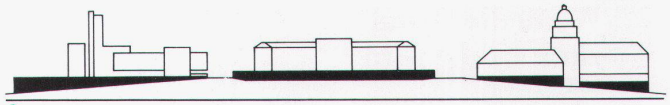
8



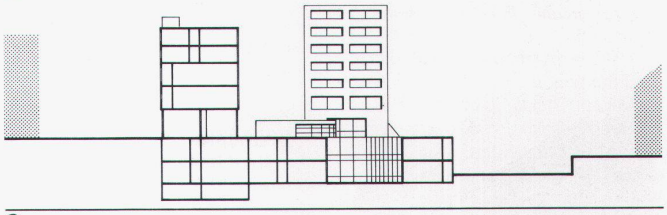
9



10



5



6

stung Guyers liegt in der Entkoppelung und hierarchischen Strukturierung von Bedingtheiten, die sonst so oft zu den sogenannten Sachzwängen führen. Dieses Vorgehen – Informatikern leider immer noch geläufiger als Architekten – hat den unermesslichen Vorteil, zwischen deterministischen Einzelschritten und undeterministischen Gesamtprozessen unterscheiden zu können, und geht weit über einen in der Fachterminologie von Architekten gebräuchlichen Begriff der Struktur hinaus (siehe z.B. «Werk, Bauen & Wohnen» Nr. 1/2/87, Beitrag S. 40 ff.).

Was im kleinen Massstab die drei prismatischen Volumen sind, ist im grossen ein Sockel, der über das ganze Areal eine Art künstliches Terrain legt und an der Leonhardstrasse als geschlossene Mauer in Erscheinung tritt. Dieser Sockel schafft zunächst eine präzise Bezugsebene, welche die Topographie der Umgebung durch einen Kontrast verstärkt und das Areal mit einer scharfen Kante an der Leonhardstrasse begrenzt. Er nimmt selber schon einen grossen Teil der hochinstrumentierten Nutzungen auf und erlaubt so die Organisation der übrigen Nutzungen in kompakten Volumen, die – und das ist entscheidend – echte Aussenräume und visuelle Bezüge zur Stadt definieren. Das quergestellte Volumen im Norden, begleitet von einer Rampe, erschliesst auch die Tiefendimensionen des Wettbewerbsgeländes und verstärkt die städtebauliche Präsenz des Fernheizwerks von Salvisberg. Das reichlich mit Fussgängererschliessungen und allgemein zugänglichen Räumen ausgestattete Plateau erhält einen Grad von Öffentlichkeit, den man bei den anderen Projekten vergeblich sucht.

Im Zusammenhang des gesamten Hochschulbezirks bildet der Sockel – in Analogie zur Universität – die bis jetzt fehlende zweite Flanke zur ETH, deren dominante Symmetrie und Massigkeit er unangetastet lässt. Der Kommentar im Jurybericht, die Beziehung zum Semperbau sei allzu unverbindlich, beruht möglicherweise auf einem Irrtum: nicht die ETH ist unmittelbar angesprochen, sondern das kompositorische Prinzip der Uni, das in modifizierter Form und als Ergänzung zur Anwendung kommt. Es ist gerade das Verdienst Guyers, nicht ein möglichst gewichtiges Objekt ins Rennen gegen den Semper zu schicken, sondern auf einer konzeptionellen Ebene eine analoge Ergänzung zu suchen und die ETH gewissermassen in die Mitte zu nehmen. *Wolfgang Schett*

1
Modell

2
Situation

3
Erläuterungszeichnungen zur Nutzung und zur Etappierung

4
Axonometrie

5
Das Projekt (links), die ETH (Mitte), die Universität (rechts)

6
Querschnitt

7
Ansicht von der Leonhardstrasse

8
Erdgeschoss

9
1. Obergeschoss (Labor)

10
2. Untergeschoss
Laden (LA), Lobby (LO), Arkade (A), Café, Ausstellung (AU), Anlieferung (AL), Hörsäle (H), Seminarien (S), Rampe (R), Cafeteria (CA), Pool (P), Nebenräume (N), Versuchsräume (V, VL, VH), Praktika (P)